ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-27-8 € 15,–

29 2013

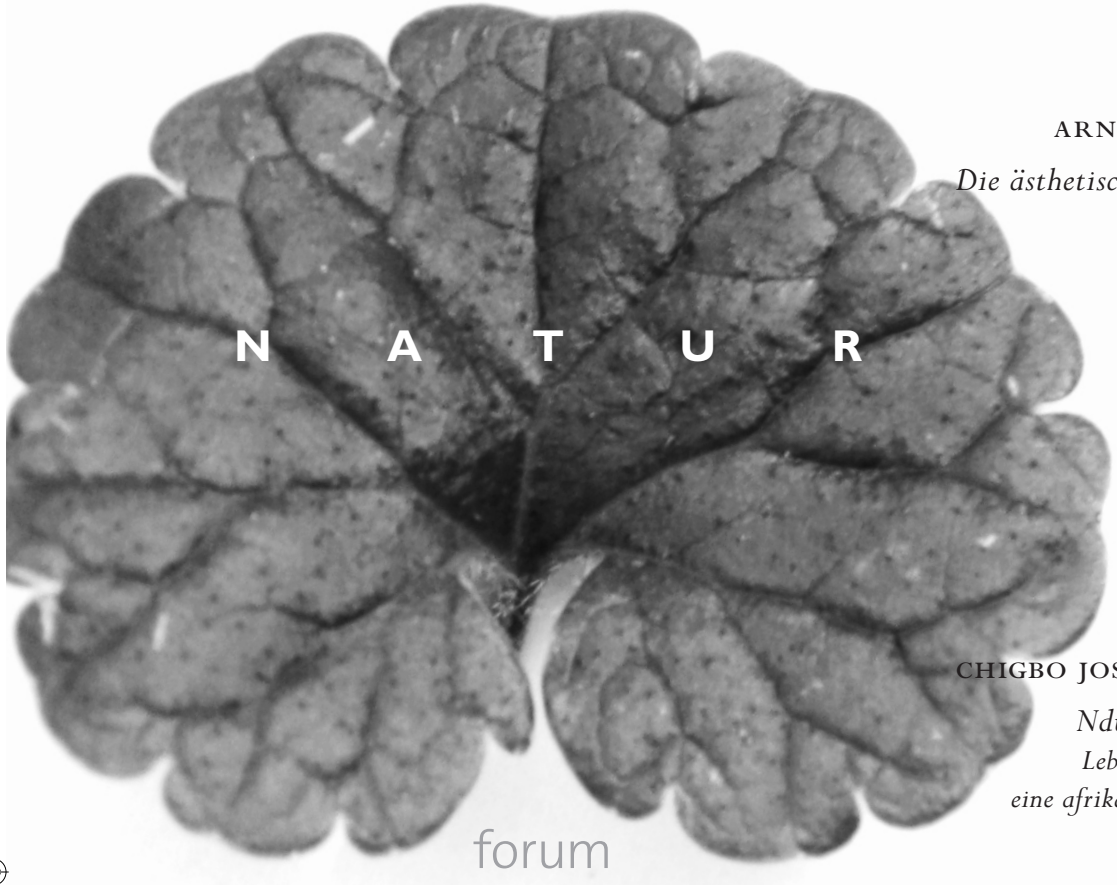
polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

N A T U R

Mit Beiträgen von ARNOLD BERLEANT, CHIGBO JOSEPH EKWEALO, URSULA BAATZ, URSULA TABORSKY, KARÉNINA KOLLMAR-PAULENZ, FRANZ GMAINER-PRANZL und anderen

SONDERDRUCK



N A T U R

5
ARNOLD BERLEANT
Die ästhetische Umweltpolitik

21
CHIGBO JOSEPH EKWEALO
Ndu mmili, ndu azu
Leben und leben lassen: eine afrikanische Umweltethik

37
URSULA BAATZ
Buddhas Natur
Ökologiebewegung und Buddhismus

51
URSULA TABORSKY
Grüne Orte des Polylogs

59
KARÉNINA KOLLMAR-PAULENZ
im Gespräch mit Ursula Baatz:
Ökonomisierung und Tradition
Haben mongolische Schamanen ein Verständnis für »Natur«?

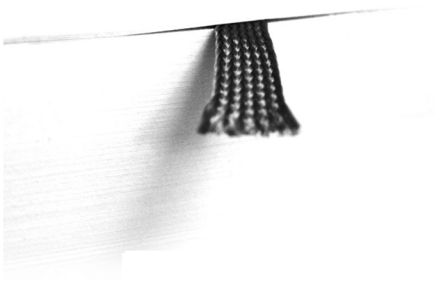
forum

67
FRANZ GMAINER-PRANZL
Verständigung – Anerkennung – Identität
Zur kommunikationstheoretischen Rekonstruktion von »Kultur« bei Jürgen Habermas

85
REZENSIONEN & TIPPS

128
IMPRESSUM

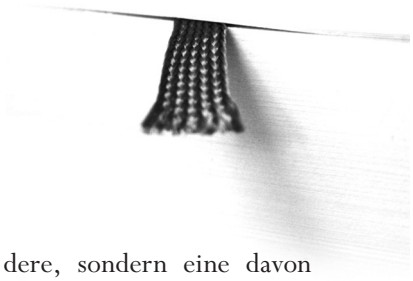
129
POLYLOG BESTELLEN



Paola-Ludovika Coriando:
Metaphysik und Ontologie in der abendländischen und buddhistischen Philosophie
Duncker & Humblot, Berlin 2011, 52 Seiten, ISBN: 978-3-428-13758–9.

Dieses schmale Buch beinhaltet zwei Aufsätze. Der erste Text kreist ausschließlich um das abendländische Denken und muss hier unberücksichtigt bleiben. Im zweiten Beitrag Substanz und Leerheit. Vorbereitende Schritte für ein übersetzendes Gespräch zwischen abendländischer und buddhistischer Philosophie (33–51) versucht Paola-Ludovika Coriando, »abendländische (metaphysische) und östliche (buddhistische) Gedanken über die ›letzte Wirklichkeit‹ ins Gespräch zu bringen« (35). Zunächst zeigt sie, welche Rolle der Begriff der Substanz bei Aristoteles und Descartes spielt. Bei beiden hat die Frage nach dem substantiellen Sein auch mit der Suche nach etwas Unabhängigem, Absolutem und damit mit dem Göttlichen zu tun.

Darauf folgt eine Darstellung des Begriffs der Leerheit, wie er von Nagarjuna entwickelt wurde. Dessen Ansatz ist »antimetaphysisch«, insofern er auf »die Destruktion des Begriffs der Substanz (*svabhāva*)« (39) hinausläuft. Svabhāva bedeutet auch in der indischen Tradition so viel wie ein von äußeren Bedingungen unabhängiges – selbstständiges – Sein, das es nach Nāgārjuna nicht gibt, da alles kausal verbunden, bedingt, veränderlich, vergänglich,



»ohne Selbst (*nairatmya*), wesenlos (*asvabhāva*), ›leer‹ (*śūnya*)« (41) ist. Nāgārjuna will die »Dualität von Sein und Nichtsein« (ebd.) hinter sich lassen und bedient sich dabei des Begriffs der Leerheit. Leerheit bedeutet nicht Nichtsein. Stattdessen sollten wir unser Bewusstsein von solchen Vorstellungen (z.B. dass ein Phänomen ist oder nicht ist) entleeren. So gelangen wir zu einer Erkenntnisstufe, die jenseits der phänomenaldinglichen Welt liegt und sich der Versprachlichung entzieht, wir gelangen zu einer »höchsten Wahrheit«, wobei »die höchste Wahrheit [...] die Leerheit selbst« (42) ist. Es fallen die Unterschiede zwischen Saṃsāra – gleichgesetzt mit dem phänomenalen, sprachlich fassbaren Bereich, in dem zwischen Sein und Nichtsein unterschieden wird – und Nirvāṇa – verstanden als »vollständiges Eingekehrtsein in die Leere« (ebd.). Die höchste Wahrheit ist nicht formulierbar. Es handelt sich um eine zuständliche Erfahrung, die durch die »Überwindung der ›Obsession der Individualität‹« (43) ausgezeichnet ist.

Diese Art zu denken mag uns zunächst fremd erscheinen. Coriando aber zeigt Parallelen zwischen Nagarjuna und der abendländischen Tradition, zwischen Substanz und Leerheit auf (44–51): Sie erinnert an Humes Substanz-Kritik, an einige Elemente in Nietzsches Denken, sie verweist auf die christliche Tradition, in der der Gläubige dazu aufgefordert wird, »in der Welt zu leben und an ihr teilzuhaben, als ob er es nicht täte« (47). Genannt wird auch Meister Eckhart, dem es darum ging, sich jeglicher objektivierender Vorstellungen vom Höchsten zu entledigen, d.h. leer zu werden. Coriandos kenntnisreicher Aufsatz inspiriert dazu, das abendländische Rationalitätsverständnis zu hinterfragen und die Möglichkeiten menschlicher »Selbst- und Welterfahrung« (50) neu auszuloten.

Johannes Krämmer

Sylke Bartmann, Oliver Immel (Hg.): *Das Vertraute und das Fremde. Differenzerfahrung und Fremdverstehen im Interkulturalitätsdiskurs*
transcript Verlag, Bielefeld 2012, 268 Seiten, ISBN 978–3-8376–1292–9.

Dass die »Erfahrung des Fremden« längst nicht mehr nur ein Thema des Interkulturalitätsdiskurses darstellt, sondern dessen Grundlagen und Voraussetzungen verschoben hat, machen die insgesamt vierzehn Beiträge dieses Bandes deutlich, der auf eine interdisziplinäre Tagung an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (2008) zurückgeht. Das »Fremde« wird als Moment und Krisis des Lebens, Denkens und Erkennens wahrgenommen; Versuche einer Aneignung und »Integration« dieses Fremden werden kritisch beleuchtet, aber auch als Ausdruck der conditio humana anerkannt. Das Fremde, so betont Sabine Sander in Anlehnung an Bernhard Waldenfels' phänomenologischen Zugang, sei keine »Steigerungsform des Anderen oder der andere Andere, sondern eine davon unterschiedene Kategorie« (S. 41). In Abhebung zu Waldenfels betont Sander allerdings, dass »etwas, was einmal als fremd empfunden wurde, eines Tages vertraut sein« (S. 40) könne, ja »von einem schöpferischen Bewusstsein aktiv apperzipiert und durch das Medium symbolischer Formen hindurch mit Sinn versehen« (S. 51) werde.

Einer der anregendsten Beiträge stammt von Andreas Vasilache; ausgehend von einem bedeutungsorientiert-konstruktivistischen Kulturbegriff spricht er drei Probleme an, die im Zusammenhang mit interkultureller Verständigung und der Auseinandersetzung mit dem Fremden immer wieder akut werden: (1) die Spannung zwischen der »Kontingenz- und Konstruktbetonung des Kulturbegriffs« und der »Distanzlosigkeit der Subjekte« einer Kultur gegenüber, die sie »in der Regel als selbstverständliche, gleichsam primordial sinnstiftende erfahren« (S. 63);